

Dass das Leben immer für Überraschungen gut ist, musste der Dichter in seinem mutig-abenteuerlichen Dasein nur allzu oft an sich selbst erfahren. Was für ein Segen für ihn, dass es da eine **Neue Welt** gegeben hat als ein verlässlicher Nothelfer in allen Anliegen eines bisweilen stürmisch verlaufenen Künstlerlebens!

Den liebgewonnenen Menschen des Gutshofes dankte er Weihnachten 1891 zum Ab-

schied von Würzburg mit diesem schönen Vers, eingetragen in das Gästebuch der Neuen Welt:

*Inmitten von Farben, schillernder Luft,  
Flammender Sonne, rauschendem Duft,  
Grüßet vom Berge, glückgeschwellt,  
Ein lachendes Eden, eine herzreiche Welt.*

*Auf Wiedersehen!*

*Max Dauthendey*

Bernd Biedermann

„.... daß man auch in Franken wohlthätig zu seyn weiß“

Am 2. Weihnachtstag des Jahres 2004 erschütterte ein Seebeben den Indischen Ozean. In den folgenden Stunden überspülten gigantische Flutwellen zahlreiche Küsten in Asien und Afrika, und zerstörten das Leben oder die Existenzgrundlagen von Hunderttausenden. Sobald die Verwüstungen und das Leid durch die Berichterstattung weltweit bekannt wurden, liefen auf allen Kontinenten bisher beispiellose Rettungsaktionen an. Wer nicht direkt vor Ort eingreifen konnte fand eine Möglichkeit, mit Hilfe von Geld- oder Sachspenden einen ganz persönlichen Beitrag zur Linderung der Folgen dieser Katastrophe zu leisten. Die spontane Hilfe fragt nicht nach Herkunft und Nationalität, nicht nach Religion und Politik. Man hilft. Man handelt. Man lindert die größte Not. Vielleicht erleben wir hier „den Beginn einer neuen Weltinnenpolitik“, schreibt die Presse.

Eine mit menschlichem Leid verbundene Katastrophe – wengleich von geringerem Ausmaß – hat im ausgehenden 18. Jahrhundert in Franken erstmals eine Art regionales Wir-Gefühl entstehen lassen. Ein Gespür für Solidarität, die ihre Hilfe nicht auf die nächste Umgebung beschränkt, sondern sich mitverantwortlich fühlt für ein Geschehen, von dem man direkt nicht berührt ist.

Noch in der Mitte des 18. Jahrhunderts hatten die Folgen des Seebebens von Lissabon

vom 1. November 1755 in ganz Europa Aufmerksamkeit gefunden. Man war bestürzt, sah aber freilich wenig Anlaß, sich zu sehr mit dem Schicksal der dortigen Bevölkerung zu identifizieren. Voltaire brachte es auf die Formel: „Lissabon stürzt in den Abgrund, und in Paris wird getanzt“.

Die Hungersnot von 1770–1772, von der weite Teile Mitteleuropas erfaßt wurden, führte in den fränkischen Staaten dazu, daß man Hilfe in erster Linie von „landesväterlicher Vorsorge“ erhoffte. Der katholische Fürstbischof im Hochstift Würzburg wie der protestantische Markgraf von Ansbach, die Ratsherren der Freien Reichsstädte wie auch die Reichsritter in ihren Herrschaften waren vor allem bestrebt, das Los ihrer jeweiligen Untertanen zu lindern. So gründeten beispielsweise die Grafen von Castell 1774 eine „Landes-Credit-Casse“ – die heutige Castell-Bank –, um ihre eigenen Untertanen wenigstens vor eventuellem Wucher allzu gieriger Gläubiger zu schützen. Es dauerte noch einige Jahrzehnte, bis in Franken ein grundlegender Wandel in der Einstellung der Menschen zu verzeichnen war.

Die französische Revolution von 1789 erschütterte die staatliche Ordnung Europas bis in ihre Grundfesten. Waren die revolutionären Ereignisse zunächst auf Frankreich beschränkt, so ging die Französische Republik

im Jahre 1796 dazu über, die Landkarte Europas mit Hilfe der Armee neu zu gestalten. Mit drei Teil-Armeen von jeweils etwa 80.000 Mann drangen Frankreichs Streitkräfte Richtung Osten vor. Die Italien-Armee stand südlich der Alpen unter der Führung des noch eher unbekanntem jungen Generals Napoleon Bonaparte. Die Rhein-Mosel-Armee unter General Moreau überschritt den Oberrhein, um entlang der Donau Richtung Bayern und Österreich vorzustoßen. General Jean-Baptiste Jourdan führte die Sambre-Maas-Armee bei Koblenz über den Rhein und stand Mitte Juli 1796 in Franken.

Über das Maintal drangen die französischen Streitkräfte innerhalb weniger Wochen von Würzburg über Haßfurt und Bamberg bis in die Oberpfalz vor. Erst bei Amberg kam der Angriff am 24. August zum Stehen. Nun zog man sich Richtung Schweinfurt zurück, während eine österreichische Armee unter Führung von Erzherzog Karl durch den Steigerwald Richtung Würzburg marschierte. Am 03. September kam es im Raum zwischen Würzburg und Schweinfurt zur Entscheidungsschlacht, bei der Frankreichs Sambre-Maas-Armee zum Rückzug gezwungen wurde.

Im Verlauf der „Schlacht bei Würzburg“ waren die Dörfer im Raum Lengfeld-Kürnach nahezu vollkommen zerstört worden. Auf ihrem Rückzug durch den Gramschatzer Wald Richtung Arnstein hatten französische Soldaten dann auch noch Unterpleichfeld und Burggrumbach in Schutt und Asche gelegt. Erst nach und nach wurde das ganze Ausmaß der Zerstörungen und das damit verbundene Leid der Bevölkerung offenkundig.

Ab Ende September 1796 begann der „Fränkische Merkur“ über Monate hinweg, die katastrophalen Ereignisse der zurückliegenden Tage und Wochen im Detail zu beleuchten: „Auf das fürchterliche Getümmel einer blutigen Schlacht, folgt nun bey uns eine grauenvolle Stille, die eben so schauerhaft ist, als es die vorhergehenden schrecklichen Auftritte nur immer seyn konnten. Wohin sich das Auge wendet, sieht man nichts als Leichen, abgebrannte Dörfer, todes Vieh, verwüstete Felder, jammernde Männer und Kinder, denen die Raubbejerte der französischen

*Gleichheitsmänner auch nicht so viel ließe, um ihre Blöße zu bedecken, winselnden Frauen und Mädchen, die aus Kellern und entlegenen Wäldern, wohin sie die Wuth der Plünderer verscheucht hatte, nach und nach wieder hervorkriechen, und aus der Ferne mit Spaten und Kerst herbeyeilende Nachbarn, welche nun Anstalten machen sollen, die Opfer des Todes zu verscharren, die hier ausgerungen haben. Gott, welch eine fürchterliche Geißel in deiner Hand ist der Krieg! ....“*

Die ausführlichen Berichte jener Zeit bewirkten erstaunliche Reaktionen. Bis zum Frühjahr 1797 war „die Stimme des Publikums unzweydeutig und laut genug ... da viele mit Ungeduld ... einer Anstalt entgegensehen, durch welche es ihnen möglich wird, ihre Wohlthaten gehörig anzubringen“. Nachdrücklich wies man darauf hin, daß den direkten Opfern der Ereignisse vom 03. September doch eigentlich Unterstützung aus der gesamten Region zustünde: „.... Unterdessen jauchzte das durch Karls Siege gerettete Franken in Dankliedern und Opfer zum Himmel auf. Nur die Unglücklichen, denen die Hand des Feindes so viel genommen ... hatte, ... fanden, wenigstens bey den entfernten Franken, jene Hilfe nicht, die sie so sehr nöthig hatten...“

Die mahnenden Worte an „die Franken“ hatten Erfolg. Im Laufe der Monate trafen Hilfgelder aus weiten Teilen Frankens ein. So stellte die Freie Reichsstadt Windsheim 200 Gulden zur Verfügung. Aus Lauda im Taubertal kamen 123 Gulden. Selbst Bischofsheim in der kargen Rhön konnte 50 Gulden und 33 kr aufbringen. Im November 1797 wurde die Sammlung an Hilfgeldern abgeschlossen und der „Fränkische Merkur“ konnte feststellen, daß der Erfolg des Aufrufs zur „Beysteuer für die Abgebrannten Landesbewohner“ gelehrt habe. „daß man auch in Franken wohlthätig zu seyn weiß“.

Bis zum damaligen Zeitpunkt hatte man für die Einwohner im Bereich des Fränkischen Kreises in der Regel den Begriff „Creiß-Unterthanen“ verwendet und nur gelegentlich von Ausdrücken wie „Fränkisches Vatterland“ Gebrauch gemacht. Als nun in der Folge der Französischen Revolution die gewohnte staatliche Ordnung zusammenbrach,

scheint sich – über politische und konfessionelle Grenzen hinweg – in Franken ein Gefühl der Zusammengehörigkeit entwickelt zu haben, an das man erfolgreich appellieren konnte, wenn es denn eine Katastrophe wie die Ereignisse vom September 1796 erforderlich machte.

Es gibt gelegentlich Stimmen, die den Franken vorwerfen, ihre „fränkische Identität“ werde in erster Linie durch eine Abwehrhaltung gegen Alt-Bayern gespeist. Durch die Kleinteiligkeit, die Vielfalt Frankens habe sich nie ein gemeinsames Bewußtsein für den fränkischen Kulturraum entwickelt. Diese Fehleinschätzung ist darauf zurückzuführen, daß in den Jahren um 1800 die Entwicklung einer „fränkischen Identität“ zeitlich mit dem politischen Anschluß der fränkischen Regionen an das Königreich Bayern zusammengefallen ist. Möglicherweise wurde das Empfinden der Franken für ihre gemeinsame Identität durch die politische Neuordnung verstärkt. Ein Vorgang wie der erfolgreiche Aufruf von 1797 zeigt jedoch, daß schon vor dem Anschluß Frankens an das Königreich Bayern ein gewisses Gespür für das Leben in einer Schicksalsgemeinschaft vorhanden war.

Die Politik des Jahres 1806 führte dazu, daß wir die damaligen Veränderungen im Bewußtsein der Franken nicht als „den Beginn einer neuen fränkischen Innenpolitik“ bezeichnen können. Am 20. Januar 1806 löste sich die Reichsritterschaft auf. Am 16. August 1806 erfolgte die Auflösung des Fränkischen Kreises. Damit hatten die beiden Organisationsformen, unter deren Dach die fränkischen Territorien sich bis dahin entwickelt hatten, aufgehört zu existieren. Die Wurzeln waren freilich so weit gediehen, daß in den folgenden Jahrhunderten das Empfinden für den Kulturraum Franken wachsen und bis heute lebendig bleiben konnte.

#### Literatur:

- „Es folgte nun bei uns eine grauenvolle Stille“, Georg Habermehl, Mainfränkisches Heft Nr. 96 (1996), Arbeitskreis für Heimatgeschichte, 97241 Bergtheim
- „Der Fränkische Reichskreis“, Haus der Bayerischen Geschichte Band 29 (2003)
- „Edel und Frei – Franken im Mittelalter“, Katalog zur Landesausstellung 2004 („Viele Herren und ein Kreis“ S. 269 ff.)

Die Einbanddecke für den FRANKENLAND-Jahrgang 2004 kostet (einschließlich Versand) € 7,40.

Bitte, bestellen Sie wegen der beschränkten Auflage sofort

bei der Bundesgeschäftsstelle des Frankenbundes, Hofstraße 3, 97070 Würzburg schriftlich (s. Adresse) oder per Telefon/Fax 09 31 / 5 67 12.

Das Telefon der Geschäftsstelle ist montags bis freitags von 8.00 bis 12.00 Uhr besetzt.

## Das Geheimnis der Bürgermeisterkammer im Rathaus zu Ochsenfurt

Ochsenfurt, dessen Stadtrecht um 1250 nachweisbar ist, hatte anfänglich als Stadtoberhaupt einen Schultheiß. Dieser übte, zusammen mit den Schöffen, seine Amtshandlungen in einem Saale des Brothauses aus (heute das Alte Rathaus genannt), das bereits um 1340 nachweisbar ist.

Erst als um 1480 das Würzburger Domkapitel als Stadtherr eine Ratsordnung errichtete mit einem Bürgermeister und Stadträten, begann man ein eigenes Rathaus zu bauen, das noch heute den Marktplatz beherrscht. An der Ostseite dieses Rathauses, verborgen durch das Nachbarhaus, führte eine schmale Wendeltreppe hinab zu unterirdischen Gewölben. 1513 kaufte die Stadt dieses Nachbarhaus und verband es durch einen Mauerdurchbruch, mit einer künstlerisch ausgestalteten Türe ausgestattet, mit dem Sitzungssaal des Rathauses. Der Zugang zu den Gewölberäumen aber wurde unauffällig in einer Zimmerecke belassen und die Türe zum Gewölbeeingang hinter einer Tapetenwand verdeckt, deren farbliche Gestaltung der Wandbemalung so angeglichen worden ist, daß die Türe dem ungeübten Auge verborgen blieb.

Unten, im Gewölbe, wurden wie bisher in einer Truhe wichtige Urkunden und allerlei Kostbarkeiten aufbewahrt, zeitweise auch Geld.

Als die Schweden 1632 Ochsenfurt längere Zeit besetzt hielten und das Rathaus als ihren Verwaltungssitz benutzten, entdeckten sie den verborgenen Gewölbe-Zugang nicht.

Nach dem Abzug der schwedischen Besatzung wurde 1638 das auf dem Rathaus vorhandene Inventar, welches der Plünderung entgangen war, vom Stadtschreiber registriert, so daß man den damaligen Inhalt der Gewölbekammer genau kennt.

In dieser Inventarliste erscheint ein Uhrwerk aus dem Jahre 1490, das nach einem Blitzschlag in den Turm der St. Wolfgangskirche ausgebaut worden war, sowie

1 Behälter, darinnen die alten und neuen Eichmaße stehen

1 altes Schwert, ein Panzer, samt der Taschen, die einem Fähnrich im Markgrafenkrieg abgenommen

1 Flasche aus Messing, 2 Dutzend Löffel mit silbernen Stielen, darunter 10 mit langen Stielen

weiter

1 goldener Becher, den Ihre Gnaden Andreas von Thüngen verehrt

2 silberne/vergoldete Becher, die der Rats Herr Philipp Rösslein 1625 den Ratsharren zu ewigem Andenken stiftete. (Sie sind noch heute erhalten und im Stadtmuseum zu sehen).

1 hoher, ausgetriebener silberner Trübelbecher mit einem Deckel, wiegen beide 75 Loth

1 vergoldetes Kelchbecherlein

1 silbernes Tischbecherlein

Im Jahre 1685 wurde der Inhalt des Gewölbes ausgeräumt und teilweise im Bürgermeisterzimmer (weiterhin die Bürgermeisterkammer genannt) aufbewahrt. Nachher wußte offenbar niemand mehr vom Zugang zum Gewölbe, niemand hat es mehr betreten. Während des Zweiten Weltkrieges wurde die Wendeltreppe belassen, das Gewölbe jedoch in das System der Luftschutzräume mit einbezogen.

Ende der 50er Jahre brachte eine Stammtischrunde, die sich wöchentlich zwanglos versammelte, das Gespräch auf das angeblich im Rathaus vorhandene Gewölbe. Der Stadtapotheker, übrigens Gründer der Ochsenfurter Frankenbund-Gruppe, beschloß den vergessenen Zugang zum Gewölbe zu untersuchen. Er ließ sich durch ein Seil mit zwei Feuerwehrleuten verbinden. Und was gar nicht erwartet wurde: der Schlüssel drehte sich ganz leicht im Türschloß. Der Apotheker öffnete die Türe – und verschwand hinter einer riesigen Staubwolke. Das Licht der Taschenlampe, die er an seiner Brust befestigt hatte, drang schließlich den Staub und sichtbar wurde eine schmale Treppe. Vorsichtig betrat er sie, doch sie war so schmal, daß